

Insektenkiller rettet Insekten

In Gais ist gestern die erste Insekten-Ausgleichsfläche der Schweiz eröffnet worden. Und zwar von einem Hersteller von Insektenbekämpfungsmitteln. Die Brüder Riklin haben den Unternehmenswandel der Firma Reckhaus angestossen.

BRUNO KNELLWOLF

Seit 1961 produziert die Firma Reckhaus Insektenschutzmittel. Was der Vater Klaus Reckhaus als Handelsvertreter einst ins Leben gerufen hat, hat sein Sohn Hans-Dietrich, nachdem er an der Universität St. Gallen studiert und promoviert hat, weitergeführt. In Bielefeld werden Biozide zur Bekämpfung von Mücken, Wespen, Ameisen und Motten hergestellt, und seit 1999 ist die Firma Reckhaus auch in Gais zu Hause, von wo aus sie die Produkte zur Insektenbekämpfung im Haushalt vertreibt.

17 gedankenlose Jahre

Nun sitzt Hans-Dietrich Reckhaus in seinem Büro in Gais und sagt: «Unvorstellbar, dass ich mich früher nur mit meinen Produkten befasst und 17 Jahre nie über den Wert von Insekten nachgedacht habe.» Da spricht ein Geläuterter, der zwar immer noch Ameisenköder-Dosen und Insektensprays produzieren lässt und so 75 Mitarbeiter beschäftigt, selbst aber ein Insektenliebhaber geworden ist.

Nicht nur das, Reckhaus will der Natur und insbesondere den Insekten wieder etwas zurückgeben. Mit einem System, das an myclimate erinnert, wo man pro Flugmeile etwas für den Klimaschutz einbezahlt, kompensiert Reckhaus mit zusätzlichem Lebensraum für die Insekten. Gestern hat er deshalb in Gais die erste Insekten-Ausgleichsfläche in der Schweiz eröffnet. Eine tote Dachfläche ist dermassen umge-



500 m² grosse Ausgleichsfläche auf dem Firmendach in Gais: Mit Ast- und Steinhaufen, Büschen und Dachkräutermischung mit 60 Wildblumen. Bild: Kn.

staltet worden, dass diese als Naturreservat den Tieren Heimat werden soll.

Anstoss von den Riklins

Doch wie ist Reckhaus vom Insektenkiller zum Liebhaber werden? Die Wandlung hat mit den St. Galler Künstler-Brüdern Frank und Patrik Riklin zu tun. Reckhaus war begeistert über deren Null-Sterne-Hotel-Projekt in Sevelen. Eine solche Resonanz

wollte er auch für seinen ersten Insektizid-freien Fliegenstreifen erreichen. So fragte er die Riklins für eine Kunstaktion an, um seine Fliegenscheibe bekannt zu machen. Diese zeigten sich aber über Reckhaus' Firma «nicht sehr begeistert». «Dein Produkt ist schlecht, es tötet Fliegen. Das wollen wir nicht fördern», sagten die Riklins und lösten bei Reckhaus einen Heureka-Effekt aus. Dieser hielt sich den Spiegel vor und fragte sich, warum Insekten in unserer Gesellschaft keinen Wert hatten.

So entstand vor drei Jahren die Kunstaktion «Fliegen retten in Deppendorf», ein Dorf in der Nähe von Bielefeld. In der kafkaesken Aktion half die Bevölkerung mit, Fliegen zu retten, statt sie zu töten. «Den Künstlern ging es darum, in den Dialog mit der Gesellschaft zu treten, um über den Wert der Fliegen nachzudenken», sagt Reckhaus.

Das führte zum Unternehmenswandel der Firma Reckhaus, die nachhaltige Wirkung auf den ganzen Insektenbekämpfungsmarkt haben soll. «Es sollten weniger Insektenschutz-

mittel eingesetzt werden, nicht nachhaltige Biozid-Hersteller müssten vom Markt zurückgedrängt werden, das Bewusstsein für den hohen Wert von Insekten in der Natur muss gefördert werden», sagt Reckhaus.

Warum jede Fliege zählt

Soeben hat er dazu ein Buch verfasst mit dem eindeutigen Titel: «Warum jede Fliege zählt». Eine Dokumentation über Wert und Bedrohung von Insekten, denn deren Anzahl gehe laufend zurück, sagt der Firmenchef. Er gründete das Gütesiegel «Insect Respect», mit dem betont wird, dass Insekten die Pflanzenwelt am Leben erhalten, die Widerstandskraft der Natur stärken, unsere Böden fruchtbar machen und so zur Nahrungsmittelproduktion beitragen. Das Gütesiegel steht für eine ausgeglichene Bekämpfung: Für die Anzahl Insekten, die mit einem Produkt bekämpft werden, schafft der Hersteller eine Ausgleichsfläche, die optimale Lebensbedingungen für Insekten bietet.

Reckhaus verneint nicht, dass das etwas paradox tönt – töd-

liche Biozide herstellen und gleichzeitig Insekten retten: «Mücken und Motten quälen uns, wenn sie am falschen Ort sind. Besuchen sie uns im Haus, haben sie Pech gehabt, aber ich bekämpfe sie mit einem Produkt, das kompensiert», sagt Reckhaus.

500 Quadratmeter erobert

So wie auf dem Firmendach in Gais. Gestaltet hat diese Ausgleichsfläche der Biologe Stephan Liersch, der auf der 500 Quadratmeter grossen Dachfläche erklärt, wie hier die Artenvielfalt ermöglicht wird. Eine Samen-Mischung hat er ausgestreut mit 60 Schweizer Wildblumenarten. Wachsen werden die auf Bodensubstraten aus Erde, Blähton, Lava, Kies und Rindenkompost. Liersch zeigt auf Ast- und Steinhaufen und Stammstücke, denn Totholz bietet Insekten ein ideales Zuhause. Aber auch zehn verschiedene Büsche hat er auf das Dach gepflanzt: unter anderem Liguster, Paffenhütchen und Berberitze. «In zwei Jahren wird das Dach überwachsen sein», sagt Liersch.



Hans-Dietrich Reckhaus und der Biologe Stephan Liersch. Bild: pd

BUCH DER WOCHE

Der kindliche Zeuge eines blutigen Jahrhunderts

Man könnte sie tragisch nennen. Dass die Geschichte Polens im 20. Jahrhundert zunächst aber einfach schwer begreiflich ist, und dass die jüngere Generation davon viel mehr mitnimmt als nur Erinnerungen, nämlich Wurzeln, davon erzählt Matthias Nawrats «Die vielen Tode unseres Opas Jurek».

Ein Bub aus Warschau

«Unser Opa Jurek» war anfangs ein ganz normaler Bub aus Warschau gewesen, der dort eine schöne Kindheit verlebte, aus denen insbesondere die Sommerferien in Zeilonka mit der Cousine Janka hervorleuchteten. Aber dann wurde Warschau von den Deutschen besetzt, und obwohl ein junger

Mensch am Anfang dieser Besetzung «viele interessante und auch spannende Dinge, zum Beispiel Schiessereien vom Stadtteil Praga aus über die Wisla hinüber» erlebte, war es dann doch seltsam, als er eines Tages aus der Zündkerzenfabrik, in der er arbeitete, einfach abgeholt und mit anderen zusammen tagelang in einen Zug gesperrt und in einen Ort namens Oswiecim verbracht wurde.

Zu Tode geprügelt

Zwar kann er sich einen Zeitlang überzeugen, es handle sich um eine berufliche Versetzung. Als er dann aber sieht, wie Kollegen wegen nichts zu Tode geprügelt werden, wird klar, dass das nicht stimmt.

Aber es war schon vor dieser seiner «sogenannten schwierigen Zeit» gewesen, dass «unser Opa Jurek» mit dem Tod auf vertrautem Fuss stand – etwa als er sich – trotz Sperrstunde unterwegs – nur dank seiner Sprachkenntnisse und Geistesgegenwart vor zwei deutschen Soldaten retten konnte, die er mit schneidigem «Heil Hitler» förmlich entwarfente.

Und es passierte noch öfter danach. Zum Beispiel, als einige Jahre später der Todeshunger während des Krieges folgte, oder als später im sozialistischen Polen seine Karriere als Geschäftsmann von Verleumdungen ruiniert und er in die «Todesdunkelheit» einer Gefangenschaft gebracht wurde.

Was an Matthias Nawrats Roman so sehr bestürzt wie berührt, ist die Erzählstimme selbst. Es ist das «wir» zweier junger Enkelkinder, aus deren Perspektive die Geschichte erzählt wird.

Eine Art Höflichkeitsabstand

Opa Jureks Geschichte nimmt ihren Erzählweg durch zwei Generationen hindurch und hat in der schrankenlosen Empathie, der naiven Offenheit der Kinder ihren Resonanzboden. Und so hat dieses Erzählen, das aus dem Hören kommt, eine enorme Bandbreite an Tönen.

Nawrat organisiert die Erzählstimme nicht nur als kindliche Stimme, zwischen Wunden und fraglosem Annehmen,

sondern auch in einer Art Höflichkeitsabstand dessen, der von aussen auf eine immer wieder von Grauen und Todesnähe geprägte Lebensgeschichte blickt.

In der traurigen und zärtlichen Kinderstimme hallen viele andere, nicht zuletzt die eines Imre Kertész, nach.

Bernadette Conrad



Matthias Nawrat, Die vielen Tode unseres Opas Jurek. Rowohlt 2015, 408 S., Fr. 31,90

ZEITGEIST

Trinken, trinken, bis ins Museum

Wenn sie es tun, rutscht der Rock ungewollt so weit hoch, bis er blaue Flecken von der Schönheitsoperation (Fettabsaugung) entblösst, lassen sie High Heels liegen und gehen barfuss weiter (auch im Winter). Und Männer prügeln sich, ohne sich später an die Handgreiflichkeiten erinnern zu können. Kirsten Dunst, Emma Watson, Johnny Depp und vielen Prominenten mehr ist es schon passiert: Sie haben zu viel getrunken.

Wenn Stars es tun, tauchen peinliche Fotos in der Öffentlichkeit auf. Wenn wir es tun, bleibt das privat. Es sei denn, ein Kollege veröffentlicht einen Schnappschuss auf Facebook. Vielleicht weil er fahren musste und den anderen den feuchtföhlichen Spass missgönnte, vielleicht weil sie seine Avancen ignorierte und am Ende am Hals eines anderen hing.

Nun aber zeigen Menschen ihre verkaterten Gesichter freiwillig her. Ganz ohne fiese Beihilfe von Paparazzi und unkollegialen Begleitern, sondern ab-



gelichtet per Selbstausslöser – ein Selfie am Morgen danach, nach dem Rausch. Max Kersting versammelt solche Porträts auf Tumblr im «Deutschen Museum des Katers». «Trinken ist nun so etwas wie Kunst; jene, die sich die verquollenen Augen, die Gesichter mit dicker Nase und gerunzelter Stirn (Kopfwahl) ansehen, sind Kunstkonsumenten. Zumindest sieht das Kersting so. Nicht alle Fotos stellt er online. Kriterium: «Man muss mitleiden können.» Nicht nur Menschen, auch Social-Media-Projekte können abstürzen.

Diana Bula

UND DAS NOCH

«Schrei nach Liebe» auf Platz 1

Die Initiative «Aktion Arschloch» gegen Rechts feiert einen grossartigen Erfolg. Der Song der Berliner Punkrock-Band Die Ärzte namens «Schrei nach Liebe» hat nach wenigen Tagen die deutschen Mega-Charts erobert. Mit 70,9 Prozentpunkten Vorsprung hat sich der Anti-Nazi-Song in der Hitparade als Nummer 1 positioniert. Die Ärzte hatten den Song erstmals 1993 veröffentlicht und so mit der Beschimpfung eines Rechts-extremisten klar Stellung bezogen. Der Refrain endet mit dem Ausruf «Arschloch», der jetzt wieder seine Resonanz findet. Soll keiner mehr sagen, die Deutschen hätten nichts aus der Geschichte gelernt. Leider nicht alle. (Kn.)